

Die Sündenböcke der indonesischen Finanzkrise

von *Rebeka Harsono*

Die indonesische Finanzkrise, die im August 1997 begann, hat einen großen Schatten auf die Geschichte Indonesiens geworfen. Mit der fortwährenden Dauer der Finanzkrise, ergänzt durch die Krise in Wirtschaft und Politik, verlor die Bevölkerung das Vertrauen in die Regierung, insbesondere in Präsident Suharto. Sie ist verwirrt, hoffnungslos, wütend und voller Sorge. In einem solchen Zustand ist eine Gesellschaft labil und kann schnell von bestimmten Kräften für deren politische Ziele benutzt werden. In Indonesien kam es zu Unruhen an verschiedenen Orten, besonders auf Java. Die Opfer der Unruhen sind die politisch Schwachen, vor allem die chinesische Minderheit.

In Indonesien herrscht die Meinung, die dortigen Chinesen seien die stärkste Kraft in Wirtschaft und Handel, sie würden stets unter sich bleiben, ihre Netzwerke seien weit verzweigt und ihre Solidarität unumstößlich. Es heißt, sie würden nicht mit anderen Ethnien zusammenarbeiten wollen, fühlten sich nicht solidarisch mit diesen, mißbrauchten deren

Die Autorin ist Politikwissenschaftlerin aus Yogyakarta.

Arbeiter und strebten nur nach eigenem Gewinn.

Die Regierung bemüht sich nicht, dieses Image der Chinesen zu verbessern. Sie macht der Bevölkerung nicht klar, daß die Chinesen ebenfalls ein Teil des Landes sind — so wie die Bataker und die Javaner.

Aufgrund dieser Situation sollte man sich bemühen, Indonesier und Chinesen nicht immer getrennt zu betrachten. Die Studenten in Yogyakarta machten beispielsweise während

der über zwei Monate andauernden Krise jeden Tag Aktionen für Reformen, sie wurden dabei auch von den übrigen Einwohnern unterstützt. Der Volkszorn war dort aber eher auf die Machtsymbole des Staates gerichtet, z.B. auf die Polizeistation und die Autos der Beamten. Dies geschah, weil die Führungspersonlichkeiten, darunter Sultan Hamengkobuwono, der Reformen befürwortet, ununterbrochen das Volk aufriefen, sich nicht provozieren zu lassen.



Plünderungen in Jakarta

Um die Haltung der Chinesen gegenüber der wirtschaftlichen und politischen Krise aufzuzeigen, hat Rebecca Harsono, eine politische Wissenschaftlerin, Interviews mit fünf chinesischen Unternehmerinnen der Mittelklasse in Yogya durchgeführt. Im folgenden wird das Ergebnis der Interviews zusammengefaßt:

Die Finanzkrise

Auf die Frage, wie die Interviewpartner die Finanzkrise einschätzen würden, antworteten alle, daß es keine besondere Haltung und keine besondere Maßnahmen ihrerseits gäbe. Sie würden versuchen, die wirtschaftliche Entwicklung zu beobachten, wie sie es schon immer getan hätten, aber nun würden sie auch die Nachrichten aus der Politik verfolgen, die die Demonstrationen der Studenten, die Gespräche mit dem IWF, den Stand des Dollars und die neuen Regelungen der Regierung betreffen.

Fie Frage, ob sie den Wunsch hätten, Indonesien zu verlassen, verneinten alle. Sie würden sich in ihr Schicksal fügen und denken, wenn etwas passiert, wird es schon nicht sie treffen. Dieser Opti-

mismus rührt daher, daß sie sich nicht für schuldig halten und die Beziehung zur einheimischen Bevölkerung nicht für problematisch halten.

Die Entscheidung, im Land zu bleiben, beruhe nicht auf einer nationalistischen Einstellung und auch nicht aus der Angst davor, in einem anderen Land neu anfangen zu müssen. Vielmehr »wollen wir ruhig abwarten, was passiert«, wie die 60jährige Unternehmerin Ibu Diana bemerkte.

Wie verhalten sich die Führung in Yogya und der Sicherheitsapparat gegenüber den Chinesen?

Die Antwort darauf war unterschiedlich. Von einigen Chinesen seien die Waren beschlagnahmt worden, weil sie verdächtigt wurden, damit zu spekulieren. Andere würden zu »Geldspenden« genötigt oder beschuldigt, ihre Unternehmen falsch zu führen. Wieder andere müßten Waren kaufen, die sie nicht benötigten. Manche würden gezwungen, ihre Waren der Polizei sehr billig zu verkaufen und Schutzgelder zu zahlen.

Warum wurden die Ladenbesitzer Ziel der Plünderungen?

Die Verkäuferin Yunike bedauerte die Übergriffe auf Chinesen auch in anderen Städten und ist sich sicher, daß es bestimmte Konditionen gibt, die dort die Spannungen aufgrund von Ethnie, Religion und Rasse (SARA) begünstigen würden. Sie erzählte z.B. von ihren beiden Brüdern in Medan und Jakarta, die ihre Mitarbeiter und ihre Nachbarn unhöflich behandeln und sich als Bosse aufspielen.

Die Verkäuferin Ibu Ratnawati hält den Sozialneid für einen weiteren wichtigen Grund.

Ibu Erni glaubt, daß die Zerstörung der Geschäfte möglicherweise von der Jugendorganisation Pemuda Pancasila verübt wurde, deren Mitglieder von den geringer werdenden Gehältern betroffen sind.

Ibu Ratnawati machte deutlich, daß die allgemeine Krise in der ineffizienten Bürokratie und einem unfähigen Staatsapparat begründet sei. Überall herrsche Korruption und Vetternwirtschaft. Deshalb habe das Volk kein Vertrauen mehr in die Regierung. Die Bevölkerung sei wütend, aber sie habe keinen Mut, die Regierung zu kritisieren. Außerdem schiebe die Regierung die Schuld an der Kri-



Unruhe in Medan

se jeweils anderen, nämlich den politisch Schwachen, zu.

So begründeten Ibu Yunika und die anderen Interview — Partner, warum die Minoritäten, insbesondere die Chinesen, zum Sündenbock gemacht werden.

Berufswahl

Auf die Frage, warum die Mehrheit der Chinesen in Indonesien als Unternehmer und Händler arbeitet, wurde fast einheitlich geantwortet, die Chinesen könnten ihren Beruf nicht frei wählen, bzw. ihnen würden Hindernisse in den Weg gelegt. Ibu Yunike nannte als Beispiel ihren Bruder, der in einer staatlichen Bank arbeitet, einen Offizier in der Marine, und einen Ministerialbeamten. Sie alle hätten keine weiteren Aufstiegsmöglichkeiten. Im Militär gäbe es keine chinesischen Generäle, in der Bürokratie könnten sie nicht bis zum Generaldirektor aufsteigen, als Staatsbeamte müßten sie, um Karriere zu machen, Schmiergeld zahlen.

Ibu Ratnawati wünschte sich, daß ihre Kinder später dem Land und dem Volk nützen mögen, was aber nicht bedeute, daß sie im Staatsdienst oder als Politiker arbeiten sollen. Sie möchte vielmehr, daß sie Manager werden und wichtige Entscheidungen für große Unternehmen treffen. Außerdem würden die Chinesen sich aufgrund ihrer traumatischen Vergangenheit nach 1965 gar nicht mit der Politik beschäftigen wollen, denn sie fürchteten, etwas Falsches zu sagen, so Ibu Shinta.

Die fünf chinesischen Unternehmerinnen sagten, sie selber würden täglich mit Einheimischen zusammenarbeiten. Sie kauften landwirtschaftliche Produkte der Bauern in den Dörfern, auch ihre Kunden und Angestellten seien Einheimische. Die Geschäftsbeziehungen seien aufgrund einer gesunden Vertrauensbasis gut. Ibu Diana und Erni unterstützten die einheimischen Geschäftsleute oft mit Rat und Tat. So gäben sie beispielsweise Ratschläge, wie man einen Buchhandel führe.

Trotz der positiven Erfahrungen der fünf Interviewpartner besteht das schlechte Image der Chinesen jedoch weiter.

Die Unternehmerinnen berichteten, daß sie das Kapital zur

Vergrößerung ihrer Unternehmen von den Banken bekommen würden.

Ibu Shinta erzählte von ihrem Trick: Sie verkaufe Waren billiger, als es die Läden in ihrer Umgebung tun, auch wenn diese ihren Verwandten gehören. Damit mache sie zwar nur einen kleinen Gewinn, der jedoch ihren Handel ankurbelt.

Der innere Kampf um Identität

Die fünf Interviewpartner wohnen in Yogyakarta und sprechen javanisch. Nur Ibu Diana meint, sie benutze Chinesisch zur Korrespondenz, denn zwei ihrer Kinder leben in China. Sie führen die chinesische Tradition nicht mehr weiter, nur das Neujahrsfest werde noch gefeiert und die Gräber werden besucht, um die Ahnen zu ehren. Sie kleiden sich nicht mehr nach chinesischer Art und sie bekennen sich nicht mehr zum Konfuzianismus, sondern sind Christen geworden. In Ibu Shintas Familie folge zwar ihr Mann noch der chinesischen Religion, aber sie selbst und die Kinder sind katholisch getauft.

Gefragt nach ihren Eßgewohnheiten, antworteten die Fünf, die Geschmäcker seien unterschiedlich. Das chinesische Essen schmecke ihnen, aber normalerweise würden sie zwischen chinesischem und javanischen Essen variieren. Die Kinder von Ibu Diana und der Mann von Ibu Shinta würden eigentlich lieber javanisches Essen mögen. Während eines Arbeitstages nimmt Ibu Ratnawati zusammen mit ihren Angestellten mittags und abends javanische Mahlzeiten ein. Das Kind von Ibu Ratnawati gehe zwar nicht gerne in einen Warung, der Grund dafür läge aber nicht in einer Abneigung gegenüber javanischem Essen, sondern in den hygienischen Verhältnissen. Der Bruder dagegen äße überall.

Die Kinder der Fünf werden nicht nach chinesischer Tradition erzogen, sondern nach universalen Normen wie Ehrlichkeit, Rücksichtnahme und Selbständigkeit. Keine sagte, daß sie sich als Chinesen fühlen würden. Sie glauben vielmehr, daß Indonesien aus vielen Volksgruppen bestehe, aus den Batak, den Sundanesen, den Javanern, und daß es darunter auch eine Gruppe

gäbe, die gelbe Haut habe, nämlich die Chinesen.

Ibu Diana läßt ihren Kindern die Wahl, mit wem sie sich anfreunden. Alle fünf Frauen wollen nicht, daß ihre Kinder Politiker werden. Obwohl sie selbst Verkäufer sind, wollen sie auch nicht, daß ihre Kinder Verkäufer werden. Der Grund sei, daß man viel und hart arbeiten müsse, so daß man keine Zeit mehr für andere Dinge habe. Sie würden sich mehr freuen, wenn die Kinder Direktoren und Manager würden. Oder sie sollten später ihren eigenen Betrieb aufmachen, wenn sie zu Geld gekommen seien, so meinte Ibu Yunike.

Alle Fünf schicken ihre Kinder auf katholische Schulen, die mehr Qualität hätten. Darüberhinaus gäbe es auf diesen Schulen keinen Rassismus. Ibu Erni meinte, die staatlichen Schulen seien eigentlich gut, aber die zugelassene Anzahl chinesischer Kinder sei begrenzt.

Im täglichen Schulleben würden die Kinder oft von ihren Mitschülern als Chinesen beschimpft werden. Aufgrund dieser rassistischen Behandlung fragten sich die Kinder oft, wer sie eigentlich seien. Die fünf Mütter könnten ihren Kindern nur Ratschläge geben, um sie zu beruhigen. Denn das Problem sei komplex und werde selten offen thematisiert. Nach der Erfahrung von Ibu Diana würden die Kinder die Antwort auf die Frage, wer sie selber sind, alleine finden, indem sie viel in Zeitungen lesen und mit ihren Freunden darüber reden würden.

Alle Fünf fühlen sich als Einwohner Yogyas, obwohl sie verschiedene Hintergründe haben:

Einige sind in Yogya geboren, andere in China. Einige leben in Yogya, aber haben ihr Geschäft in einem anderen Ort. Einige sind durch ihre Geschäfte am gesellschaftlichen Leben beteiligt, andere nicht.

Deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn sie Mangunwijaya als ihr Idol bezeichnen, eine Leitfigur, die die Interessen der kleinen Leute vertritt.

Der Text wurde von Agus Setiawan überarbeitet und von Kerstin Beise aus dem Indonesischen übersetzt.